

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Reklamen die dreizehngestellte Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatlich 30 Pfg., mit Druckerslohn 50 Pfg., durch die Post 1.30 pro Quartal.



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Karlsruferstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Nummer 104

Donnerstag, den 4. September 1913.

17. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Die Vertilgung der Kornhamster soll in der hiesigen Feldgemarkung erneut auf Kosten der Gemeinde mit dem beschafften Apparat durch Gemeindeglieder vorgenommen werden. Die Grundbesitzer werden aufgefordert, die Hamsterlöcher zuzutreten und mit einem Reis zu kennzeichnen. Nur die ordnungsmäßig gekennzeichneten Hamsterbaue werden der Behandlung mit dem Apparat unterzogen. Die Hamstervertilgung soll nach folgendem Plan geschehen:

Am nächsten Montag im Aufeld.

„ „ „ Mittwoch Abterfeld bis Eisenbahn.

„ „ „ Freitag Widerweg bis Bachweg.

„ „ „ kommenden Montag das Untermainsfeld.

Die zugetretenen Hamsterlöcher sind in den nächsten Tagen unberührt zu lassen und auch die Werkzeuge nicht weg zu machen um eine Kontrolle zu ermöglichen. Flörsheim, den 4. September 1913.

Der Bürgermeister: Paul.

Grundstücksverkauf.

Das Domänengrundstück Parzelle Blatt 10 Nr. 132, groß 0,0845 ha., Acker Bräufeld an der Station, der Gemarkung Flörsheim, soll öffentlich zum Verkauf ausgesetzt werden. Termin hierzu ist angesetzt auf

Dienstag, den 9. September d. Js.

nachmittags 2½ Uhr,

im Rathaus zu Flörsheim.

Wiesbaden, den 30. August 1913.

Königl. Domänen-Rentamt.

Bekanntmachung.

Freitag, den 5. September, vormittags 10 Uhr verleihe ich zwangsweise gegen Barzahlung auf dem Rathaus zu Flörsheim

1 Pferd, Brodhaus-Lexikon, 2 Gewehre, Cigarren.

Flörsheim, den 4. September 1913.

Hardt, Gerichtsvollzieher.

lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 4. September 1913.

a Der Gesangsverein „Viederkranz“ macht am kommenden Sonntag seinen diesjährigen Sommerausflug und zwar in das landschaftlich schöne Nahetal, nach Kreuznach und Münster a. St. wozu nochmals die Mitglieder sowie Freunde und Gönner des Vereins eingeladen sind. Abfahrt 7.02 Vorm.

a Ein junger Franzose, der kein Wort deutsch verstand war gestern in der Untermainsstraße vor Erschöpfung zusammengebrochen und liegen geblieben. Anwohner der Straße nahmen sich des jungen Mannes an und bald kam er wieder zu sich und konnte einer des Französischen mächtigen Frau Auskunft geben. Darnach sei er vor einiger Zeit aus dem Krankenhaus entlassen worden. Arbeit habe er keine gefunden und da er des Deutschen nicht mächtig und auch nicht fechten wollte sei er seit Tagen ohne Nahrung geblieben und nun wohl vor Hunger umgefallen. Der junge Mann machte einen sehr guten Eindruck und gar bald wurden ihm Suppe und sonstige Stärkungsmittel gebracht, die er mit Gier verzehrte. Leiblich gestärkt und mit einem Jährpennig versehen machte sich der junge Wanderer nach einigen Stunden wieder auf die Reise, der Heimat zu.

Das Lob der Ziege.

Daß die Ziege ein nützliches, sogar ein sehr nützliches Tier ist, weiß jeder. Es bedeutet darum einen schwer empfundenen Mangel in der deutschen Lyrik, daß ihr noch kein Dichter — gewachsen war. Das ist nun glücklichweise anders geworden. In Groß-Geran war Ziegenstall und da zog ein Poet seinen Pegasus aus dem Kreisblatt und sang, wie man es gedruckt im „Gr.-Ger. Kreisblatt“ lesen kann, nach der frohen Reservistenmelodie: „Was blinkt so freundlich in der Ferne“, der Ziege Lobeshymnen:

Was kümmern mich die Balkanriege,

Die machen mir sehr wenig Spaß,

Ich freu' mich über meine Ziege,

Ich freu' mich über meine Gaas.

„: Sie ist so weiß sie ist so zart,

Es ist die echte Saanerart.

Und komme ich in ihrer Näh,

Da medert sie: med med mäh! „:.

Durch den enormen Preis der „Milih“

hat sich die Ziegenzucht vermehrt.

Die gute Ziege ist nicht billig,

Denn sie ist heutzutage was wert.

„: Und mit der Zeit durch kleine Leute

Werden große Leute auch geschaut —

Das sieht man deutlich in der Näh,

Da medert's lustig med med mäh. „:.

Hol' ich mir morgens Milch vom Bauer.

Dann hab' ich meine liebe Not,

Denn oftmals ist sie abends sauer,

Wenn irgend ein Gewitter droht.

„: Viel besser ist's in diesem Fall,

Ich geh' in meinen Ziegenstall —

Hab' frische Milch dort in der Näh,

Bur meinem Gäschen med med mäh; „:.

Aber nicht nur das! Nein, o nein, du ahnst es nicht,

wie sehr und tief der Einfluß der schwungvoll gepriesenen

Ziegenmilch ist. Wie ist es rührend und lieblich und

wunderbar, wenn der Poet weiterhin kündet:

Manch kleiner Bub im Kinderwagen,

Der schreit die liebe lange Nacht,

Er kann die Ruhmilch nicht vertragen,

Dieweil sie ihm Beschwerden macht.

„: Doch trinkt er Milch von unsrer Gaas,

Dann macht er seinen Eltern Spaß,

Und kommt der Papa in die Näh,

Dann schreit er lustig med med mäh. „:.

Nachdem also mit dem Dichter und der Ziege auch

das kleine Kindchen gemedert hat, versteht man zum

Schluß die begeisterte und begeisterte Aufforderung:

Drum laßt uns dies Loblied singen

Dem nützlichen, dem klugen Tier.

Sieht wie sie tänzeln, wie sie springen,

Sie sind der Schöpfung eine Zier.

„: Sie sind die Ruh dem kleinen Mann,

Wer keine hat schaff' eine an.

Nun stimmt alle fröhlich ein:

Es leb' der Ziegenzuchtverein! „:.

* Der räuberische Überfall in Griesheim Der Überfall in der Wohnung des Direktors Kretz ist noch immer nicht ganz aufgeklärt. Die Gesellschafterin, die am Sonntagabend von der heimkehrenden Direktorenfamilie gefesselt vorgefunden wurde, hat sich zwar von dem ausgetretenen Schreden etwas erholt, aber sie hat keine Ausführungen machen können, die zur Ermittlung der Täter hätten dienen können. Sie konnte nur aussagen, daß sie, nachdem Direktor Kretz das Haus verlassen hatte, in den Garten gegangen war. Als sie nach etwa einer Stunde zurückkehrte, fand sie die Vorplattür offen. Sie war in der Meinung, der Direktor sei bereits zurückgekehrt und trat ein. Im Wohnzimmer sah sie sich plötzlich einem Mann mit einer Kapuze gegenüber, der vor sich auf dem Tisch einen Revolver liegen hatte. Im nächsten Augenblick lag ihr auch schon ein anscheinend mit Chloroform getränktes Tuch über dem Gesicht; sie verlor die Besinnung und erwachte erst wieder, als der Arzt sich um sie bemühte. Unter den gestohlenen Gegenständen befinden sich: eine goldene Kette, ein bronzenes Schmuckstück, eine goldene Uhrkette und mehrere Ringe mit Brillanten, Saphiren und Perlen.

* Mannheim, In der Mittelstraße der Kellervorstadt brachte heute Nachmittag die Frau des Eisengießers Freyler nach einem Streit mit ihren Schwiegereltern ihren beiden 2½ und 3½ Jahren alten Kindern schwere Stichwunden bei und schnitt sich dann selbst den Hals durch. Als der Gatte bald darauf nach Hause kam, fand er die Frau und das ältere der beiden Kinder als Leichen; das jüngste hofft man zu retten. Die Frau stand im Alter von 27 Jahren.

* Limburg. Als Tag der Konsekration und Inthronisation des erwählten Bischofs von Limburg, Dr. Augustin Rilian, der in den nächsten Tagen hier eintreffen wird, ist Montag, 8. Sept. Maria Geburt festgesetzt worden. — Wie kürzlich gemeldet wurde, fand man dieser Tage in der Lahn eine menschliche Hand. Die angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß diese Menschenhand medizinisch-wissenschaftlichen Zwecken gedient hat. Wer sich der Hand auf diese Weise entledigte, konnte noch nicht festgestellt werden.

* Dresden, 3. Sept. Einen wunderbaren Schicksal hat ein preußiger Major a. D. hier fast 30 Jahre hindurch verübt. Der Major von St. war damals pensioniert worden und kam nach Dresden, um hier im Ruhestand zu leben. Aus irgend welchen Gründen genügte ihm seine Pension nicht. Er erschien daher eines Tages in voller Uniform auf einem Polizeibureau und ließ sich bescheinigen, daß seine Mutter, die die Frau eines Offiziers sei, lebe. Auf Grund dieser Bescheinigung, die die Beamten ausstellten, ohne die Frau gesehen zu haben, erhielt er 27 Jahre lang die seiner Mutter angeblich zustehende Pension. Im ganzen beläuft sich die Summe, die er erhielt, auf 93 000 Mark. Eines Tages starb der Major. Als im folgenden Jahre die Pension für seine Mutter nicht erhoben wurde, fragte man von preußischen Militärkreis aus in Dresden an wie das komme. Es wurde nun nachgeforscht, und da ergab sich, daß nicht nur der Major tot war, sondern auch seine Mutter, diese aber schon etwa 30 Jahre. Hätte sie so lange gelebt, wie ihr Sohn für sie die Pension erhoben hatte, so hätte sie das ehrwürdige Alter von 113 Jahren erreicht. Auf Grund dieser Feststellung wurden nach vielem Hin und Her die sorglosen Beamten haftpflichtig gemacht und sie mußten sich Abzüge von ihren Gehältern, die pensionierten Beamten sogar von ihren Pensionen, gefallen lassen. Jetzt ist den Beamten eröffnet worden, daß der Fiskus auf weitere Abzüge verzichte. Erst hierdurch ist diese merkwürdige Angelegenheit, die so unglaublich klingt, für die der Korrespondent der „Nst. Nachr.“ aber auf Grund eingehender Nachforschungen eintreten kann, an die Öffentlichkeit gelangt.

* Vom Maingau, 3. Sept. Der Preis für Kelteräpfel wird dieses Jahr sehr hoch werden. Kallobit wird schon eben mit 4 Mark pro Zentner bezahlt. In Diebenbergen fanden heute die ersten Verkäufe von Kelterobst statt. Ein Makler aus Ostrifel kaufte Schütteläpfel für 10 Mark pro Malt. — Die Reife des Kernobstes wird durch die jetztige warme Witterung sehr beschleunigt, die Ernte wird deshalb auch ziemlich frühe sein.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 Uhr Stiftungsm. für alle Berst., 6½ Uhr Jahramt für Eva Paul u. Sohn Josef.
Samstag 6 Uhr Stiftungsmesse 6½ Uhr Stiftungsmesse.

Bereins-Nachrichten.

Kath. Gesangsverein. Samstag Abend Gesangsstunde. Sonntag Ausflug mit Musik nach Hofheim im Taunus. Abfahrt 12.40 Uhr nach Hattersheim, von da Fußtour mit Trommeln und Pfeifen nach Hofheim. Dort Besuch der Kapelle und nachher gemütliches Beisammensein u. Tanz im „Frankfurter Hof“. Die Zusammenkunft u. Abmarsch mit Musik ist um 12.15 Uhr hier vom Vereinslokal. Abgeben nicht vergessen.

Kath. Arbeiterverein. Samstag Abend 8½ Uhr Spielerperformation im Gasthaus zur „Eintracht“. Sämtliche Spieler haben zu erscheinen.

Kath. Arbeiterverein. Die nächste Gesangsstunde findet Samstag den 6. September statt.

Stenographenverein Gabelsberger. Jeden Dienstag und Freitag Abend 8½ Uhr Unterricht für Anfänger in der Gradenstr. 34.

PUCK
DIE NEUE QUALITÄT.
3 Pfg.
CIGARETTE
GEORG A. JASMATZI A.G. DRESDEN
DEUTSCHE CIGARETTENFABRIK

Norwegen und Deutschland.

Unter obigem Titel veröffentlichte kürzlich der bekannte norwegische Maler Professor Hans Dahl, ein persönlicher Freund des deutschen Kaisers, einige interessante Betrachtungen, die sich hauptsächlich mit den Missstimmungen beschäftigen, die anlässlich des Besuchs der deutschen Kriegsschiffe in den norwegischen Fjorden entstanden sind. Professor Dahl führt aus, daß die deutschfeindlichen Artikel, die in mehreren norwegischen Prekorganen in jüngster Zeit erschienen sind, in Deutschland eine erklärliche Erbitterung erweckt haben, und daß derartige Schreibereien norwegischerseits in Verbindung mit der Reaktion, die darauf deutscherseits folgen müsse, wohl geeignet seien, die Sympathien zu zerstören, deren sich Norwegen und die Norweger bisher in Deutschland haben erfreuen können. Die deutschen Sympathien für Norwegen stellen in Wirklichkeit einen sehr wertvollen Faktor dar, der jedem einzelnen Norweger zufließen kommt, der auf den unzähligen kulturellen Gebieten in Deutschland seine Ausbildung sucht; zahlreiche norwegische Dichter, Musiker, Maler, Techniker, Ärzte und Theologen haben in Deutschland Gastfreundschaft genossen und von den kulturellen Schätzen des Landes Nutzen gehabt. Deutschland mit seinen großen Kulturwerten ist, so schreibt Professor Dahl, „eines der gastfreundlichsten Länder der Welt; man denke an die Aufnahme der französischen Hugenotten, der Salzburger, der Holländer usw. Daß wir jetzt nahe daran gewesen sind die deutsche Sympathie zu verlieren, geht aus mehreren deutschen Prekäußerungen hervor. . . . Norwegen lebt seit Jahrhunderten recht isoliert und weit vom Weltverkehr. Dies idyllische Dasein kann Norwegen aber jetzt, bei den Riesenfortschritten auf dem Gebiete der Verkehrsmittel, natürlich nicht mehr führen. Wir Norweger mögen einmal daran denken, daß wir nicht allein auf der Welt leben, und daß wir, selbst wenn wir es wollten, nicht die Nachmittage besitzen, um uns von der Außenwelt abzupferren, so wie es einst China machte. Wir sind in den großen Weltverkehr mit hereingezogen worden. Die norwegische Missstimmung wegen des deutschen Flottenbesuchs ist ebenso unbegründet wie der Widerwille, den die norwegische Nation einmal gegen die „schwimmenden Hotels“ hatte, welche unsere Fjorde aufsuchten. Man war ob dieser Besuche, die Norwegen nicht einmal ein nennenswertes Verdienst brachten, erregt und wollte die Regierung zwingen, gegen die „schwimmenden Hotels“ einzuschreiten. Jetzt hat man sich mit den „schwimmenden Hotels“ abgefunden, regt sich aber umsonst über die deutschen Kriegsschiffe in den Fjorden auf. Die Erregung ist gänzlich unbegründet. Zuerst hieß es, daß die deutschen Kriegsschiffe spionierten. Es ist schon zur Genüge bewiesen worden, daß diese Furcht unbegründet ist. Die der großen Öffentlichkeit zugänglichen Aufstellungen geben alle wünschenswerten Aufklärungen über die Beschaffenheit der Küstengewässer und der Fjorde, und ein Staat, der bei uns spionieren möchte, würde dies wohl in einfacher Art machen, als durch einen kostspieligen Flottenbesuch. Man hat sich weiter darüber beklagt, daß zu viele deutsche Schiffe gleichzeitig die norwegischen Fjorde besuchen; das sei gefährlich, denn wenn gerade um die Zeit ein Krieg ausbrechen sollte, würde ein eventueller Kampf innerhalb des norwegischen Gebietes ausgetragen werden (1). Das wäre denn aber doch ein ganz exzeptioneller Fall, und die Konsequenz müßte sein, daß man überhaupt fremden Kriegsschiffen nicht gestatten könnte, die norwegischen Gewässer aufzusuchen, da die Eventualität des Ausbruchs eines Krieges ja, mehr oder weniger, immer besteht. . . . Das Jahr hat 365 Tage; es ist nicht ersichtlich, was es unseren Fjorden schaden könnte, daß sie an 7 oder 8 Tagen des Jahres von deutschen Kriegsschiffen besucht werden. Was leidet denn Schaden? Hier in Dalestrand und in Åsnaam haben im Laufe der Jahre viele deutsche Kriegsschiffe gelegen; von dadurch verursachten Schäden habe ich nichts gehört; wohl aber haben die Schiffe der Bevölkerung Leben, Zerstreuung und Verdienst gebracht. Unser Land möge den deutschen Kriegsschiffen Gastfreundschaft erweisen! Weshalb dürfen nicht die Offiziere und Mannschaften der deutschen Schiffe nach anstrengendem Dienst sich Erholung in unseren Fjorden suchen? Es ist zu erwarten, daß man sich an maßgebender Stelle in keiner Weise durch die ganz unbegründete Missstimmung gegen den Besuch von Flottenabteilungen einer befreundeten und verwandten Nation beeinflussen läßt, der wir noch dazu in vielen Beziehungen zu Danke verpflichtet sind.“

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

—* Der Kaiser wird am 16. September dem deutschen Botschafter in London, Fürsten Lichnowski, der sich zurzeit in Troppau befindet, einen Besuch abstatten.

—* Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg nimmt in Sals Maria (Engadin) längeren Aufenthalt.

—* Im Anschlusse an die letzte Hauptversammlung in Halle hat der deutsche Handwerks- und Gewerbetag beschlossen, sich mit den demnächst wieder abzuschließenden Handelsverträgen eingehend zu beschäftigen, damit hierbei auch die Interessen des Handwerks gewahrt werden. Ein besonderer Ausschuss, dem der Generalsekretär des Kammerlages und die geschäftsführenden Beamten der Handwerkskammern Düsseldorf und Berlin angehören, wurde nach Blättermeldungen damit betraut, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

—* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Der „Vorwärts“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 29. v. M. eine Meldung aus Braunschweig, worin mitgeteilt wird: Aus welfischer Quelle, die gute Beziehungen zum Gmundener Hofe unterhält, wissen wir freilich, daß noch vor kurzem Wilhelm 2., den Herzog von Cumberland zum öffentlichen Verzicht auf Hannover zu bewegen suchte. Als Gegenleistung wurde dem Cumberland der Generalsrang und die Uniform der Garde-Kürassiere angeboten. Doch lehnte er ab und drohte mit seinem Sohne nach Gmunden zurückzukehren. Es kam zwar nicht zum Bruche, da die Kaiserin vermittelte. Aber die Spannung zwischen Berlin und Gmunden ist seit dieser Zeit noch nicht behoben. — Wir stellen fest, daß an diesen Angaben kein wahres Wort ist.“

Mexiko.

* Infolge der Einnahme der Vereinigten Staaten von Nordamerika in die mexikanischen Verhältnisse ist in der mittelamerikanischen Republik eine große nationale Bewegung zu Gunsten Huertas entstanden. Wie dem „New-York Herald“ gemeldet wird, soll am mexikanischen Unabhängigkeitstag, dem 16. September, eine große anti-mexikanische Kundgebung im ganzen Lande stattfinden. Von allen Seiten erhält Präsident Huerta Angebote von Freiwilligen. Das Kriegsministerium ist erstickt worden, den Provinzen Instruktionen zur Verfügung zu stellen damit sie die vielen Tausenden von Freiwilligen ausrüsten und ausbilden können. Farmer aus Morales haben Huerta einen Vorschlag von drei Millionen Pesos angeboten.

Die Lage auf dem Balkan.

Türkische Meldungen.

Die bulgarische Mission wird Ende der Woche in Konstantinopel erwartet. Die Pforte ernannte den ehemaligen Gesandten in Cetinje Rustem Bey zum Unterhändler. Offizielle Kreise äußern die Ansicht Bulgarien werde der Pforte einen Bündnisvorschlag unterbreiten. Doch fehlen alle Anhaltspunkte der Pforte zu einem solchen Vorschlag, der besonders in militärischen Kreisen ungünstig aufgenommen würde.

Bulgarische Meldungen.

Die bulgarische Regierung hat beschlossen, die Gesandtschaft in Cetinje aufzulösen und dafür eine neue Gesandtschaft im Fürstentum Albanien mit dem Sitz in Valona zu errichten.

Private Meldungen.

Die türkische Regierung verhandelt mit einem Konfortium von sieben Wiener und drei Budapest Grob-banken und dem Hause Rothschild wegen Aufnahme eines Vorschusses von 30 Millionen Franken in Staatsfonds.

Anarchie in Bulgarien.

Wie die bulgarische Blätter aus Sofia melden, fanden dort Soldatenumruhen statt, die sich gegen den früheren Ministerpräsidenten Dr. Danew richteten. Die Demonstranten zogen vor das Haus Danews und riefen: „Tod dem Verräter!“ — Aus der Menge wurden zahlreiche Schüsse gegen das Haus Danews abgegeben. Die Polizei war nicht imstande, die Ruhe herzustellen; erst ein starkes Kavallerie-Aufgebot konnte die demonstrierenden Soldaten auseinander treiben.

Schwere Ausschreitungen.

Wegen der Ernennung des italienischen und österreichischen Konsuls zu Mitgliedern der internationalen Abgrenzungskommission ist es in Santina zu schweren Ausschreitungen gekommen. Die Polizei hatte Mühe, die Demonstranten von Angriffen auf das österreichische und italienische Konsulat abzuhalten. Gebäude müssen durch Truppen bewacht werden. Die griechenfreundliche Bewegung in Epirus greift immer mehr um sich. In Volksversammlungen in Corfu, Delvina und Argirocastro wird die Zugehörigkeit dieser Städte zu Griechenland gefordert. Die Athener Presse rät den Epiroten, sich einer Zuteilung zu Albanien widersetzen, und zwar wenn erforderlich gewaltsam.

Amerikanische Korruption.

Wie aus New-York geschrieben wird, muß sich die Beamtenschaft der Vereinigten Staaten schon in nächster Zeit auf ein durchgreifendes Reformprogramm machen. Präsident Wilson möchte die Theorie, die als Professor auf dem Papier versprochen hat, nun in die Praxis umsetzen. Die Korruption der amerikanischen Beamten spottet aber auch jeder Beschreibung; nach europäischen Begriffen wären amerikanische Beamte doch stets in Mitleidenschaft zu ziehen. Hier in Amerika beherzigt alles das „spoils system“, also ein Raubbausystem, mittels dessen jeder nach besten Kräften in die eigene Tasche zu wirtschaften sucht. Es verlohnt, darüber eine kleine Untersuchung anzustellen, um den Begriff der amerikanischen Beamten verständlich zu machen.

Die Union kennt zwei Sorten von Beamten; die eine Sorte, zumeist niedere Beamte, wird nach erfolgreich bestandener Prüfung von der „Civil Service Commission“ angestellt, die andere, zumeist die höchsten Stellen, vergibt der Präsident durch „Ernennung“. Kein einziger Beamter ist dauernd angestellt, kein einziger hat Anspruch auf eine Pension! Man erkennt unschwer, welche schwerwiegenden politischen und moralischen Nachteile ein solches System mit sich bringt. Einmal fliehen und fallen die Beamten mit der politischen Partei, die gerade an der Ruder gelangt ist. Siegen die Republikaner, so ist das ganze Beamtenheer republikanisch; siegen die Demokraten, so wird flugs demokratisiert! Daraus ergibt sich dann der weitere Nachteil, daß die Beamten mit allen Mitteln bestrebt sind, während der Wahlen zu Gunsten der Partei zu arbeiten, die sie ans Ruder brachte; daraus ergibt sich ferner in dringenden Fällen der unflätliche Gesinnungswandel eines hochstehenden Beamten, wenn er merkt, seine Partei werde im nächsten Wahlkampf unterliegen; daraus ergibt sich weiter die Möglichkeit, hochstehende Persönlichkeiten durch Versprechungen auf einen hohen Posten samt ihrem Einkommen zu kaufen. Von einer Beamtenschaft kann jedenfalls unter solchen Umständen niemals die Rede sein. Jeder, der höchste, wie der niedere Beamte, muß mit der Möglichkeit rechnen, nach vier Jahren zum Teller gejagt zu werden und man kann es schließlich menschlich begreiflich finden, wenn sie die Zeit nützen, um die Schäfchen ins Trockene zu bringen. Ein paar Zahlen mögen dies belegen: Abgegeben von den Beamten der einzelnen Staaten, die sich bekanntlich selbst regieren, haben die Vereinigten Staaten rund 500 000 „Bundesbeamte“; von diesen wird die Hälfte auf „Kündigung“ angestellt, die andere Hälfte ernannt; vom Präsidenten allein werden rund 10 000 Beamte ernannt! Es ist unter diesen Umständen geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, ehrlich zu bleiben.

Hierzu kommt aber noch ein weiterer Nebelstand: Man scheint doch bavor zurück, im Dienst ergrante Männer ohne weiteres zu kündigen, weniger rielleicht aus sozialen Motiven, als aus politischen Gründen um den Widerstandsparteien keinen Anlaß zum Räsonnieren zu geben. So findet man nun in der Bundesregierung in Washington unter einem Dutzend Beamten mindestens einen, der über 60 Jahre alt ist; Manche sind über 80 alt; manche müssen im — Rollstuhl (1) zur Arbeit fahren werden. Die Ursache liegt auf der Hand: Pensionen gibt es nicht; also müssen diese Beamten einfach von der Verwaltung weiter mitgeschleppt werden; selbstverständlich leisten sie so gut wie nichts mehr. Sie hätten ihr Ruhegehalt längst verdient; ihre Arbeit haben längst jüngere Kräfte übernommen; sie spielen — Statistenrollen!

Man sieht doch bavor zurück, im Dienst ergrante Männer ohne weiteres zu kündigen, weniger rielleicht aus sozialen Motiven, als aus politischen Gründen um den Widerstandsparteien keinen Anlaß zum Räsonnieren zu geben. So findet man nun in der Bundesregierung in Washington unter einem Dutzend Beamten mindestens einen, der über 60 Jahre alt ist; Manche sind über 80 alt; manche müssen im — Rollstuhl (1) zur Arbeit fahren werden. Die Ursache liegt auf der Hand: Pensionen gibt es nicht; also müssen diese Beamten einfach von der Verwaltung weiter mitgeschleppt werden; selbstverständlich leisten sie so gut wie nichts mehr. Sie hätten ihr Ruhegehalt längst verdient; ihre Arbeit haben längst jüngere Kräfte übernommen; sie spielen — Statistenrollen!

Je nach der Lage der Kasernen, gab es eine französische und eine deutsche Kaserne. Die frühere Artilleriekaserne war jetzt zum Offizierskasernen umgewandelt; der sogenannte Pavillon de Genie war zu Offizierswohnungen eingerichtet und eine vierte Kaserne diente jetzt den Unteroffiziersfamilien zum Aufenthalt. Die Kaserne und Magazine standen meistens leer oder enthielten die Ausrüstungs- und Bekleidungsdepots der beiden Bataillone.

Ein tolles Leben herrschte nach dem Kriege in den kleinen Garnisonen nahe der deutsch-französischen Grenze. Der Krieg hatte noch einen verwirrenden Einfluß auf die Offiziere und Mannschaften ausgeübt, der hier an der Grenze, noch halb in Feindesland, so leicht nicht auszulöschen war, zumal an ein gesellschaftliches Leben, an den veredelnden Einfluß eines Familienverkehrs nicht gedacht werden konnte.

Viele der verheirateten Offiziere hatten aber natürlich ihre Familien noch nicht nach den entfernten kleinen Garnisonen kommen lassen, da das Leben dort sehr teuer und unbequem war, keine Familienwohnungen, keine Schulen für die Kinder, kurz, durchaus keine geregelten Verhältnisse vorhanden waren. Man lebte noch in halbem Kriegszustand; die Bevölkerung verhielt sich sehr zurückhaltend, oft feindselig; alles mußte mit teurem Gelde erkaufte werden, man hielt sich in den Gasthöfen und Cafés auf, kurz man führte das richtige Landknechtsleben, hoffend, daß bald die Ordre zur Rückkehr in die alte heimische Garnison kommen sollte. Aber Jahre um Jahr verrann und die Heimkehr rückte in immer weitere Ferne.

Nach und nach ließen verheiratete Offiziere freilich ihre Familien kommen, ein geselliger Verkehr wie in der Heimat

Liebe und Leidenschaft.

Roman von D. Essler.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Das Städtchen Pfalzburg zählte mit der Garnison, aus dem Regimenten und zwei Infanterie-Bataillonen bestehend, kaum zweitausend Einwohner. Unter französischer Herrschaft war dieser Ort der Wohnsitz vieler alter pensionierter Militärs gewesen, die Garnison hatte aus mehreren Infanterie-Bataillonen, Artillerie und einer Kompanie Geniesoldaten bestanden, so daß sich in dem Städtchen damals ein reges militärisch-geselliges Leben geltend gemacht hatte. Pfalzburg war stolz darauf, eine militärische Stadt von jeher gewesen zu sein, zählte es doch unter seinen Kindern mehrere hervorragende Generale des ersten Kaiserreiches. Jetzt, unter deutscher Herrschaft, hatte Pfalzburg an Bedeutung verloren. Als Festung aufgegeben, verfielen seine Wälle und Festungswerke; die Schäden, welche die verschiedenen Beschreibungen des letzten Krieges an den Werken angerichtet, wurden nicht wieder gebessert; ja, in den felsigen Festungsgraben war sogar ein regelrechter Steinbruch angelegt worden, in dem man die mächtigen Quadern für die fortifikatorischen Bauten in und um Straßburg gewann. Die Stadt selbst hatte durch die Beschädigung erheblich gelitten; mehrere Straßen waren den deutschen Granaten zum Opfer gefallen, ja selbst die große Kirche war ein Haub der Flammen während der Beschädigung geworden.

Nach Beendigung des Krieges blieb Pfalzburg einem großen Trümmerrumpf. Rasch entstanden zwar die Privathäuser aus den Trümmern wieder, da die deutsche Regierung reichliche Entschädigung gewährte, aber die Kirche an dem großen Plage inmitten des Städtchens, erhob sich jetzt, einige Jahre nach dem Kriege, kaum über die ersten Fundamente und der Bauplatz mit den alten Trümmern, den großen, neuen Quadern, den Balken und Riecken machte einen häßlichen Ein-

druck, der die Einwohner stets an die furchtbare Nacht erinnerte, als die Kirche und die angrenzenden Häuser unter den deutschen Granaten in Flammen aufgingen.

Viele reiche Leute, pensionierte Beamte und Militärs, welche Pfalzburg vor dem Kriege bewohnt, waren nach Nancy oder Paris gezogen. Andere hatten sich auf ihre ländlichen Besitzungen in der Umgebung Pfalzburgs zurückgezogen, so daß von dem früheren fröhlichen, gesellschaftlichen Leben und Treiben jetzt wenig mehr in der Stadt zu bemerken war. Mit den deutschen Beamten und den deutschen Offizieren verkehrte die Bevölkerung nur in Geschäften, sonst hielt sie sich in strenger Abgeschlossenheit; trotz des deutschen Ursprungs, trotz des deutschen Namens war Pfalzburg im Laufe der Jahrhunderte vollkommen französisiert worden. In der Mitte des Städtchens befand sich ein großer Platz, Alarmsplatz genannt. Alte Kasernen saßen denselben in doppelter Reihe ein, so daß eine schattige Promenade entstanden war. Auf dem Plage erhob sich das Denkmal des berühmten Marschalls Mouton, Comte de Loban, eines Pfalzburger Kindes. Auf dem granitnen Sockel der Statue, die den General darstellte, als er wie ein gewöhnlicher Grenadier mit dem Gewehr in der Hand dem Feinde entgegenführte, standen die lobenden, etwas prahlerisch klingenden Worte des kaiserlichen Eroberers: „Mein Mouton ist ein Löwe!“

Rings um den Platz lagen verschiedene Cafés und Tavernen. Da gab es ein Café Loban, ein Café Remmon, ein Café du Cœur, Hotel zur Stadt Wafel und so weiter. Im Café du Cœur verkehrte die einheimische Bevölkerung, im Café Loban und Café Remmon die Offiziere und Beamten, sowie einige französische Stammgäste. Auf dem Plage selbst konzentrierte sich das öffentliche Leben der kleinen Stadt. Am Morgen egerierten die Studenten dort; mittags fand daselbst die Parolenausgabe statt, nach der am Mittwoch und Sonntag die Regimentsmusik konzertierte. Nachmittags und abends promenierte die „Gesellschaft“ Pfalzburgs in der Kasernenallee, die Deutschen rechts, die Franzosen links; nur die jungen Offiziere wagten sich zuweilen auf die linke, feindliche Seite des Alarms. Denn die Damenwelt zeigte einige gar zu ver-

Aus aller Welt.

Sulbungsfahrt nach Friedrichshafen. Eine Sulbungsfahrt nach Friedrichshafen veranstaltete am Sonntag der Hamburger Landesverband für Jugendpflege. Nachdem Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz Pascha und der Vorsitzende des Landesverbandes Oberst Grünig Vorberträge am Sarge Bismarcks niedergelegt hatten, zogen die Teilnehmer zur Bismarckschule auf dem Hamburger, wo Oberst Grünig die Festrede hielt und Freiherr von der Goltz Pascha ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte. Abends war ein zwangloses Beisammensein. An der Bismarcksfeier nahmen etwa 5000 Personen teil.

Kino und Theater. Die Stadtverordneten-Versammlung in Mülhausen i. El. beschloß in ihrer letzten Sitzung vom dem Ertrag der Kinosteuer eine jährliche Summe von 5000 Mark als Subvention dem Stadttheater zu überweisen.

Der Saccharinsmuggel blüht immer noch kräftig am Bodensee, trotzdem die Grenzkontrolle äußerst streng geworden ist und die deutschen und österreichischen Grenzschutzwachen mit Saccharinsmugglern überfüllt sind. Vor einigen Tagen ist in der Nähe von Friedrichshafen wieder ein Automobil erwischt worden, das drei Zentner Saccharin enthielt. Der Süßstoff war während der Nacht in einem Boot vom Schweizer Ufer her über den Bodensee gebracht worden und an einer Stelle wartete das Automobil. Die württembergische Polizei hatte aber Wind von der Sache bekommen und die Schmuggler gerieten in die Falle. Sie hatten die Absicht, das Saccharin nach Passau zu bringen; beim Gelingen des Planes hätten sie 3000 Mark auf einen Schlag verdient. Während früher die Saccharinsmuggler mit Vorliebe die internationalen Schnellzüge benutzten, ist jetzt der Schmuggel im Automobil im Schwange. Das sieht nicht sehr modern aus, sondern gestaltet auch den Großhandel und es können auf einmal Tausende verdient werden. In einem Strafprozeß in Konstanz ist an den Tag gekommen, daß ein Zürcher Schmuggler einmal zweihundert Zentner, ein zweites Mal elf Zentner Saccharin glücklich über die Grenze gebracht hat. Es sieht sehr, daß trotz der scharfen Kontrolle zahlreiche Automobile über die Grenze gelangen und daß nur die wenigsten erwischt werden. Im internationalen Reiseverkehr um den Bodensee verursacht die scharfe Grenzkontrolle, die infolge des Saccharinsmuggels Platz gegriffen hat, viele Schwierigkeiten für das reisende Publikum.

Kampf mit Einbrechern. Bei einem Einbruch wurden in W e d e l bei Blankensee die Einbrecher von einem Schutzmännchen überrascht. Es entspann sich ein blutiger Kampf, in dessen Verlauf der Schutzmännchen durch zwei Schüsse getötet wurde. Auf die Ergreifung der Täter hat die Polizei 3000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Ertrocknete. Eine aus 7 Personen bestehende Jungsbruder Gesellschaft unternahm auf dem Inn eine Bootfahrt gegen Aufstiege. Bei Rückblick fuhr das Boot an einen Felsen an und kippte um. Zwei Herren und eine Dame ertranken, die anderen vier wurden gerettet.

Bestohlene Amerikanerin. Aus G e n f wird berichtet: Im Hotel de l'Europe in Aix-les-Bains wurden einer Amerikanerin kostbare Schmuckstücke im Werte von über 150 000 Francs gestohlen. Ein des Diebstahls verdächtigter Hotelangestellter, ein Italiener namens Nicci-Sampì, ist flüchtig. Die Rhoner Polizei hat die Verfolgung aufgenommen.

Russisches. In M o s k a u wurden sechs wegen Raubmord und Ueberfall auf einen Gefängniswärter vom dortigen Kriegsgericht verurteilte Sträflinge hingerichtet.

Teuflische Pferdeantike in Frankreich. Das „Echo de Paris“ behauptet, daß im Laufe der letzten 12 Monate deutsche Händler in Frankreich 130 000 Pferde ankaufte, die größtenteils für die deutsche Armee bestimmt waren. Durch schweizerische, italienische oder spanische Zwischenhändler sollen die Deutschen weitere 50 bis 60 000 Pferde erworben haben. Aus dem Gebiet von Caen wurden im Monat Mai allein 5000 Pferde nach Deutschland ausgeführt.

Verhafteter Attentäter. Bei dem wegen Teilnahme an dem Attentat gegen den Vizekönig von Kroatien verhafteten Studenten Minowitsch wurden bei einer weiteren Hausdurchsuchung kompromittierende Schriften gefunden, aus denen hervorgeht, daß Minowitsch sich nach Sarajewo begeben wollte, um dort bei der Anwesenheit des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand ein Attentat auf ihn zu verüben.

Wollte sich indessen nicht so recht anbahnen, das junge Offizierskorps vornehmlich hatte sich allzu sehr an das wilde Lebensnachtsleben gewöhnt; es war ein großartiges Ereignis, wenn sich einmal ein Offizier verheiratete, man hatte doch dazu in diesen weltverlorenen Nestern keine Gelegenheit, sondern mußte die kurze Zeit des alljährlichen Urlaubs dazu benutzen, eine passende Partie zu finden. So zählte auch das Regiment in Pfalzburg unter seinen Offizieren nur wenig Verheiratete; das zweite Bataillon hieß sogar das unverheiratete, weil außer dem Bataillonskommandeur kein einziger Offizier verheiratet war. Des Bataillonskommandeurs Familie aber lebte in Deutschland. Der Major sah mit in der Offiziersmesse und sah mit den verheirateten Kameraden abends bis spät im Cafe Reunion, einer der „stilsamsten“, der erst nach Hause ging, wenn Mitternacht längst vorüber. Kam ein Offizier vom Urlaub aus der Heimat zurück, so war das ein Fest für die zurückgebliebenen Kameraden und gab Veranlassung zu einer solchen Kneipe. Meistens hatten ja auch die „Herren Eltern“ die Börse des Zurückkehrenden wieder gefüllt und man mußte doch die väterlichen Doppelkronen etwas ins Rollen bringen.

Auch an dem heutigen stimmungsvollen Frühlingsabend, als Walter von Rattenberg aus der deutschen Heimat in die kleine Grenzgarison zurückkehrte, hatten sich die näheren Freunde des jungen Offiziers zu einer kleinen Empfangsfestlichkeit in Walters Wohnung im Pavillon du Genie versammelt. Ueber der Zimmertür prangte inmitten einer riesigen Grotte aus Zinnfiguren ein großes „Willkommen!“ Das Zimmer selbst war festlich mit einem Duzend Kerzen und mehreren Petroleumlampen erleuchtet.

In der Mitte des Zimmers erhob sich auf dem Tische ein pyramidenförmiger Aufbau, aus Stühlen und einigen Kissen hergestellt, den eine silberne Champagnerflasche als Spitze krönte.

Auf dem Nebentisch war ein kaltes Abendessen serviert, in der einen Ecke des Zimmers stand ein Korb, wohl gefüllt mit einem Duzend Champagnerflaschen — man konnte ja, bekam man ja doch im Cafe Reunion den fran-

Autounfall. Auf der Fahrt von Brüssel nach Blankenberghe wurde das Automobil des Bauunternehmers Jannin aus Brüssel durch das Automobil des Kaufmanns Goethals aus Courtrai überholt und angefahren. Der Wagen überschlug sich und stürzte in den Graben. Während Jannins Frau und seine beiden Töchter auf einen Sandhaufen geschleudert wurden und nur leichte Verletzungen davontrugen, lag Jannin selbst unter den Wagen zu liegen und erlitt so schwere Querschnitten, daß er auf dem Transport nach dem Krankenhaus starb.

Kunst und Wissenschaft.

Historische Ausgrabungen. Bei Ausgrabungen, die zurzeit von einem Erlanger Archäologen mit Genehmigung der bayerischen Regierung bei Kosbach an der Grenze zwischen Mittel- und Oberfranken unternommen werden, wurde eine Randbefestigung in einem Doppelfestungskranz aus dem 9. oder 10. Jahrhundert vor Christi gefunden. Darin befanden sich fünf gut erhaltene Urnen mit Knochenresten, ferner eine Anzahl guterhaltener Arm- und Halspangen aus Bronze. Am Westrand des Festungskranzes wurde kurz darauf eine uralte Kultstätte entdeckt. Ein Altar mit einem Obelisk in der Mitte ist ein Fund, der für die Archäologen von weittragender Bedeutung ist, weil das Fundgebiet außerhalb des römischen Limes liegt. Der Altar läßt auf altirischen Ursprung zurückzuführen. Tausende von Interessenten besuchten die Fundstätte.

Nordpolexpedition. Kapitän von Gerlach rüstet eine neue belgische Nordpol-Expedition aus. Er will zu diesem Zweck augenblicklich in Norwegen, wo er einige der früheren Teilnehmer der Belgica-Expedition für das Unternehmen gewinnen will.

Vermischtes.

Ab. Der enge Rod vor Gericht. Wie aus Paris geschrieben wird, wurde dieser Tage vor der Berufungsinstanz in Paris ein Rechtsstreit entschieden, der genau genommen in ein Witzblatt gehört. Im Herbst vorigen Jahres hatte eine vornehme Dame bei einem der ersten Pariser Schneiderateliers eine „jupe trotteuse“ bestellt, ein Straßenkostüm. Beim Anprobieren legte sie dem „coupeur“ besonders ans Herz, den Rod ja nicht zu eng zu machen, denn sie wolle darin „gehen“ können. Der Schneider beachtete diese Bitte nicht oder vielleicht wollte er sie nicht beachten, denn man sollte doch nicht von ihm, einem der vornehmsten Schneider von Paris sagen können, daß er im Jahre 1912 eine „jupe trotteuse“ geliefert habe, in der man — kaum anzubedenken! — gehen, richtig gehen, wie der gemeinste Speißbürger „gehen“ konnte. Und in Cannes empfing die Kundin ein Kostüm, streng nach den letzten Vorschriften der Mode gearbeitet. . . also, man konnte darin nicht „gehen“, sondern nur „trippeln“. Die Dame sandte den Rod voller Entrüstung zurück mit der Bitte, der Schneider möge den Rod ändern. Monsieur le coupeur aber glaubte, daß seinige bereits getan zu haben und weigerte sich. So kam es zum Prozeß; der Schneider verlangte 355 Francs (woraus unsere Ehemänner zu erleben belieben, was die Kleider einer Pariser Dame kosten!) und erlebte die Freude, in der ersten Instanz recht zu bekommen, da der Richter sich auf den Standpunkt stellte, der Rod sei unfreiwillig 1 Meter und 35 Zentimeter unten weit, und das sei zu dem Zeitpunkt, als die Dame den Rod bestellte, vollkommen normal gewesen. Aber — wozu hat man die zweite Instanz? Die stieß das Urteil des Vorderrichters einfach um und meinte, die Dame habe ja bei Bestellung ausdrücklich gesagt, daß sie keinen Rod nach der Mode haben wolle; hätte sie nichts gesagt, so wäre dem Klagevorbringen des Schneiders recht zu geben; so aber liege ein bestimmter, der herrschenden Moderichtung entgegenstehender Auftrag vor. Sohin sei die Klage abzuweisen. Die Dame habe mit vollem Recht die Annahme des engen Rodes, in dem man nicht gehen könne, verweigern können. Alfermindestens hätte der Schneider den Rod ändern müssen. Der Schneider kann nun den engen Rod behalten und obendrein ein erhebliches Schindengeld an Gerichts- und Anwaltskosten bezahlen.

Ab. Der Riesenschrank der Firma J. P. Morgan. Kurz bevor der amerikanische Krösus J. P. Morgan aus dem Leben schied, ließ er noch im Souterrain seiner Bank ein kleines Gebäude aufzuführen, das seinesgleichen sucht; es handelt sich um einen ganz eigenartigen Kassaschrank von außerordentlich umfangreichen Dimensionen. Er dient lediglich der Sicherheit der Deposits, die der Firma

J. P. Morgan anvertraut werden. Morgan selbst hatte den Bau überwacht und bei der Ausarbeitung der Pläne manch brauchbaren Rat beigegeben. Mit einer gewissen Selbstgefälligkeit sagte Morgan stets von dem Kassenschrank, daß er den Angriff eines ganzen Heeres etwa einen Monat aushalten könne. Die Oberfläche, die bei einem gewöhnlichen Kassaschrank kaum einen halben Quadratmeter beträgt, umfaßt hier 25 Quadratmeter. Alle Wände bestehen aus Stahl. An keiner Stelle ist die Stahlwand weniger als einen Meter stark. Zugänge sind drei vorhanden, aber ein einzelner ist gar nicht in der Lage, die Türen in ihren Angeln zu bewegen. Jede Tür hat nämlich „nur“ ein Gewicht von 800 Zentnern. Sie werden mittels eines sturisch erdachten Mechanismus geöffnet und geschlossen. Selbstverständlich ist der Kassaschrank sehr solid im Fußboden des Kellergewölbes verankert, obwohl an sich nicht gerade gefürchtet zu werden braucht, daß eine Einbrecherbande diesen schweren Koloss davonträgt. Trotzdem sind die „Türen“ des Schrancks fest im Eisenbeton der Unterlage eingelassen. Vor den drei Türen halten andauernd bei Tag wie bei Nacht abwechselnd vertrauenswürdig Angestellte Wache. Mittels einer Spiegelvorrichtung kann jeder fortwährend den Zustand der drei Türen überblicken; jeder der verwendeten Spiegel ist über vier Meter groß, und außerdem bewachen den Zugang zu dem Gewölbe fortwährend Detektiven, die bei jedem halbwegs verdächtigen Moment sofort Alarm machen. Man hat aber auch noch nicht gehört, daß ein Einbruch versucht worden wäre. Er scheint in der Tat hier unmöglich zu sein, — vorausgesetzt, daß das Personal vertrauenswürdig ist.

Ab. Wie Verdi eine Höflichkeitslektion bekam . . . Giuseppe Verdi war nicht gerade der höflichste Mensch. Es fiel vor allem unangenehm auf, daß er sehr ungern den Hut zog. Das nahm eine Dame in Genua zum Anlaß, dem Komponisten eine derbe Lehre zu erteilen. Als Verdi einmal auf der Straße so tat, als habe er sie nicht gesehen, trat sie auf ihn zu und fragte ihn: „Verzeihung, Sie sind doch der Komponist des „Rigoletto“? „Gewiß!“, „Giuseppe Verdi?“ „Gewiß!“ „Nun, ich wollte Ihnen bloß sagen, daß Ihr Hut schmutzig ist!“ Erstaunt zog Verdi seinen Hut; nicht ein Staubchen war zu sehen. Verlegen fragte er: „Aber, gnädige Frau, was soll denn das bedeuten?“ Die Dame lächelte und meinte darauf ernsthaft: „Das soll bedeuten, daß selbst ein Mann, der den Rigoletto komponiert hat, doch vor einer Dame den Hut ziehen muß!“ Verdi war artig genug, der Dame zum Dank für diese Lektion den Arm anzubieten und sodann alle Bassanten eifrig zu begrüßen. Zum Schluß stieß er aber doch den Hut einfach unter die Achsel, da er nicht die Absicht hatte, sich den Arm auszurecken.

Ab. Volksaberglaube und Wochentage. Der Aberglaube des Volkes hat den einzelnen Wochentagen gar besondere Fähigkeiten zugeordnet. Danach ist es gar nicht gleichgültig, ob man eine Arbeit an diesem oder jenem Tage beginnt, denn jeder Wochentag hat seine bestimmten Vorbedeutungen. So gilt der Sonntag allgemein als Glückstag; die „Sonntagskinder“, die am Sonntag das Licht der Welt erblickten, sollten stets mit Glücksgütern reich gesegnet sein; auch Sonntagsleben sind gesegnet, doch Unfug ruht über der Sonntagsarbeit. Ein Tag der Veränderlichkeit ist der Montag; was dauerhaft sein soll, darf man nicht am Montag beginnen, vor allem keine Ehe schließen, keinen Vertrag eingeben, keine Reise beginnen; da jedoch der Mond ein Einbild der Fruchtbarkeit ist, vertraut der Landmann an dem Montagtag gern den Samen dem Schoß der Erde an. Montagskinder sollen nicht lange leben. Günstig für Ehen und Verträge ist der Dienstag, der überhaupt im weit besserem Rufe als der Mittwoch steht; denn am Mittwoch hat Judas seinen Herrn verraten; daher soll man am Mittwoch nichts Wichtiges unternehmen. Das selbe sagt man zwar auch vom Donnerstag, dem alten Gerichtstag, doch soll er nicht ungünstig für Verträge und Ehen sein. Der Unglückstag im eigentlichen Sinne ist der Freitag, da Christus an einem Freitag gekreuzigt wurde; an diesem Tage schlägt alles, was man beginnt, fehl. Da der Sonnabend die Woche abschließt, soll man an ihm nichts Neues beginnen, dagegen nichts Angefangenes unvollendet lassen. — Wenn man auch in den Städten diese Bedeutungen immer mehr vergißt, so kann man gerade noch in den unteren und ungebildeten Massen der Bevölkerung mehrfach die Beobachtung machen, daß die Leute sich peinlich genau nach den guten oder schlechten Vorbedeutungen der Wochentage richten.

Der letzte Offizier fortging; dann erhob er sich ebenfalls und begleitete den Offizier in dessen Wohnung, in der er dann sein Nachlager aufschlug. Trotz dieser großen Selbständigkeit seines Charakters besaß Jod indessen viel Anhänglichkeit an seinen Herrn, was er jetzt wieder bewies, als er wie toll an der Türe emporsprang, da er den Schritt seines Herrn auf der Treppe gehört hatte.

„Aha“, rief Premierleutnant Meerfeld, „der Walter kommt!“ — Julius, sei so gut und entlocke die Flasche, damit wir Walter mit schäumendem Potale begrüßen können.“

Leutnant Julius Holzendorf öffnete mit großer Geschwindigkeit eine Champagnerflasche und füllte die Reichgläser. Die vier Offiziere ergriffen die Gläser.

Jetzt ward die Türe rasch geöffnet! Jod heulte vor Freude laut auf! Die vier Freunde erhoben die Gläser und sangen im Chor: „Heil sei dem Tag, da Du bei uns erschienen! Diddel-dum, Diddel-dum, Diddel-dum!“

Während trat Walter Rattenberg in das festlich erleuchtete Gemach, doch Premierleutnant Meerfeld rief: „Galt, mein Junge! — Erst die Begrüßungsrede!“

Und nun hielt Leutnant Bruno Meerfeld eine zündende Rede, die in dem Wunsch gipfelte, daß Freund Walter ebenso leichten Herzens zurückgelehrt sei, als er vor sechs Wochen geschieden, daß er aber sein Portemonnaie in etwas gefülltem Zustande zurückgebracht habe. Dann folgte eine feierliche Umarmung, ein Anstoßen der Gläser, die im raschen Zuge geleert wurden und die Begrüßungsrede war vorüber.

„So“, sprach Premierleutnant Bruno, „jetzt könnt Ihr erzählen, Walter, wie's Euch dabei ergangen ist.“ — Julius, schenk' ein — laß Dich nicht stets an Deine Pflicht erinnern, aller Sohn.“

(Fortsetzung folgt.)

Kerbeborsch 1913.

Sonntag, den 7. September
von nachmittags 4 Uhr ab findet eine große

Tanzbelustigung

im Gasthaus zum Hirsch Markt.

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein:

Kameradschaft Ad. Messerschmitt
1894. Gastwirt.

◆ Getränke nach Belieben. ◆

Einladung!

Wir laden hiermit alle Kameraden der
Kameradschaften 1891, 1892 und 1893 zu
einer

Bersammlung

am Samstag, den 6. September, im Gast-
haus zur „Eintracht“ ein.

Besprechung zwecks Abschiedsfeier.

Mehrere Kameraden.

Erklärung.

Ich erkläre hiermit, daß ich die mir gelegentlich des
Brandes bei dem Kaufmann August Untelhäuser dahier
nachgelagte Äußerung nicht getan habe; überhaupt hatte
ich den Herrn Untelhäuser einer solchen Handlung nicht
für fähig.

Flörsheim, den 4. September 1913.

Peter Kuhl 2.

Geschäfts-Verlegung und -Empfehlung.

Der werten Einwohnerschaft sowie mei-
ner geehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnis,
daß ich meine

• Büglerei •

von Bleichstraße

nach Seilergasse 1

verlegt habe. Indem ich für das mir bisher
geschenkte Vertrauen bestens danke, bitte ich
dasselbe auch auf mein neues Geschäft über-
tragen zu wollen. Hochachtungsvoll

Johanna Lebmann.

Eine noch guterhaltene kleine

Kinderwiege

ist billig zu verkaufen.

Näh. Exped.

Eine schöne

33 Zimmerwohnung

billig zu vermieten.

Näh. Exped.

Ein

Zimmer

zu vermieten.

Näh. Exped.

Kopfklappen

mit Brut vernichtet radikal
Tiefenwunders Goldgarn. Patentantisch
Nr. 75193. Geruch u. Farbl. Reizt
die Kopfhaut v. Schuppen, befördert
Haarwuchs, verhilf. Zusatz v. Paraffin.
Wichtig f. Schalkinder. Tägl. v. An-
erkennung. Fl. 3 M. — n. 9.50 in
den Drogerien und Apotheken.

Depot: Drogerie Schmitt.

Brauchen Sie Geld? Auch ohne
Bürgen. Katenzahl. Schreiben
Sie sofort an K. Schubert, Berlin
C. 2, Bürohaus Börse, Burgst. 30.

Mücke weg!

Bester Schutz gegen Insektenstiche
30 Pf. Nur bei: H. Schmitt.

Grundstücke gesucht!

Wer ein Stadt- oder Landgrund-
stück verschwiegen und günstig
verkaufen will, sende sofort seine
Adresse an den

Deutschen

Reichs-Central-Markt

Berlin NW. 7, Friedrichstraße 138

Besuch kostenlos! Kein Agent!

Vertreter in allen Provinzen!

Haben Sie leere Säcke?

Zahle dafür höchste Preise. Fordern Sie bitte Preisliste von
V. H. Rau, Dortmund, Saarbrückerstrasse 53.



L. Albinus, Mainz

Schustersrasse 42 — Ecke Quininsturm

Bringe für Herbst die allerneusten

Formen und Farben in Plüsch,

◆ Velur, Haar u. Wollhüten ◆

zu billigsten Preisen.

Ebenso das Neueste in Sport- und englischen
Mützen, für Herrn und Knaben in allen Farben
und (Preislagen.)

Regenschirme, Spazierstöcke, gut und billig.

Reparaturwerkstätte im Hause.

Katharina Weil Ww

Flörsheim, Grabenstraße 20, Einkaufszentrale Log & Soherr für ca. 80 Zweiggeschäfte

Preise und Qualitäten genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren.

Das Neueste in

Herren-Artikeln

als

Oberhemden weiß und farbig
und mit bunter Brust.

Kragen, Manschetten, Vor-
hemden, Kravatten, Kragen-
schoner, Sportmützen, Ho-
senträger, Socken, Hand-
schuhe, Selbstbinder in mo-
dernen Farben

finden Sie in großen geschmackvollen Sortimenten
zu billigsten Preisen bei mir.

Gesangbücher

in allen Preislagen empfiehlt Heinrich Dreisbach, Barthäuserstr.

Verkaufe

Herrn- und Damen-Taschenuhren,
Regulateure, Wanduhren u.
Wecker.

Sowie aller Art Schmucksachen
staunend billig.

Hochachtungsvoll

A. Rubinstein, Uhrmacher,
FLÖRSHEIM a. M.

Soeben in billiger Ausgabe erschienen:

Kücken, 2 Duette

für 2 Singstimmen mit Klavierbegleitung
(mit eingelegten Singstimmen)

Nr. 1. Die Fischer. Nr. 2. Die Schwalben.
Nr. 3. Der Jäger. Nr. 4. Barcarole. Nr. 5.
Die Heimkehr. Nr. 1—5 in 1 Band M. 1.—

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst
gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.— post-
freie Zusendung vom Verleger

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Kaufhaus Schiff, Höchst a. Main.

Spezial-Abteilung.

Fertige Betten, Bettstellen und complete Schlafzimmer, Eiserne Kinderbett-
stellen in grosser Auswahl, Bettfedern u. Daunen bewährte Qualitäten.

Matratzen in Rohhaar, Kapot, Wolle und Seegras in bester Verarbeitung werden in eigener
Polsterei hergestellt.

Reinigen von Bettfedern in eigener Anlage. — Complete Wohnungs-Einrichtungen.

Kaufhaus Schiff, Höchst a. Main.